

deln“, sagte sie tapfer. Doch das ist Tarnung. In Wirklichkeit sei die altgediente Sozialdemokratin „in Schreckstarre verfallen“, analysiert kühl ein Regierungsmann. Im Kanzleramt heißt es nur spöttisch: „Joschka hat zugepackt.“

Der machtbewusste Außenminister wittert die Chance, die milliarden schwere Entwicklungshilfe für die außenpolitischen Ambitionen der Bundesregierung zu nutzen. Die Monsterwelle im Indischen Ozean verschaffte ihm und Schröder dazu den Vorwand. Mit der beherzten Zusage von 500 Millionen Euro versuchten der Kanzler und sein Vize zu dokumentieren, dass sie aktiver als bisher in der Weltliga mitspielen wollen.

Seit 1998 war vor allem die Bundeswehr dafür eingespannt worden. Anders als im Kalten Krieg ging es nicht mehr darum, den Einsatz der Armee auf jeden Fall zu vermeiden, sondern um das Gegenteil: die globale Einsatzbereitschaft, notfalls am Hindu-kusch oder jetzt auf Sumatra.

Eine ähnliche Neujustierung droht nun der Entwicklungshilfe. Neben die bisherige Orientierung an den Bedürfnissen der Empfängerländer treten nach Schröders und Fischers Willen nun sehr viel stärker die Interessen der Geber. Der langfristige und selbstlose Beistand soll nicht mehr das Hauptziel deutscher Entwicklungspolitik sein. In Zukunft soll sie sich vor allem an den strategischen Interessen und dem wirtschaftlichen Nutzen Deutschlands orientieren.

Da kann es politisch viel gewinnbringender sein, rasch und weithin sichtbar auf ein Erdbeben, einen Bürgerkrieg oder eine Überschwemmung irgendwo auf der Welt zu reagieren, als beharrlich im afrikanischen Hinterland den Aufbau von Kleinbanken zu betreiben.

Zugleich wächst die Neigung, Entwicklungshilfe gezielt zur politischen oder auch ökonomischen Klimapflege einzusetzen. Warum sonst sollte Deutschland die aufstrebende Großmacht China weiter mit dreistelligen Millionenbeträgen jährlich pöppeln?

Die Bundesregierung, die einen ständigen Sitz im Uno-Sicherheitsrat anstrebt,

Dream-Team mit Makel

Deutsche Forscher sollen ein Tsunami-Warnsystem aufbauen – ein abwegiger Vorschlag, meinen Experten.

Phantasie ist wichtiger als Wissen, denn Wissen ist begrenzt.“ Dies Einstein-Zitat prangt auf der Website des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF), und Forschungsministerin Edelgard Bulmahn hat es sich offenbar zu Herzen genommen: Deutsche Forscher, so verkündet die Ministerin, sollen ein Tsunami-Warnsystem im Indischen Ozean aufbauen. „Deutschland ist weltweit führend bei Echtzeitfrühwarnsystemen“, heißt es im BMBF. Das allerdings sieht nicht jeder so: In der internationalen Fachwelt löste der Vorschlag bestenfalls Verwunderung aus.

Worum geht es genau? Auf Bulmahns Aufforderung hin stellten Forscher des Geoforschungszentrums in Potsdam (GFZ) am Donnerstag ihr Konzept im Kanzleramt vor. Binnen eines Jahres, so heißt es, ließe sich ein ru-

Das Verhalten der Wellen zu verstehen sei bei der Vorhersage entscheidend, meint Fritz. Manche Riesenbeben führten nur zu sanftem Plätschern am Strand, während kaum messbare Unterwasser-Erdrutsche ganze Inseln verwüsten. Seit Jahren verfeinern Tsunami-Experten in Japan, Russland und den USA ihre Wellenmodelle. Ausgerechnet diese Modelle fehlen dem deutschen Team. Stattdessen orakelte Bulmahn, man könne Erdbebenwarnungen direkt aufs Handy von Urlaubern schicken. Derlei Phantasereien sind fahrlässig. Denn bei Tsunami-Warnungen zählt nicht nur Geschwindigkeit, sondern vor allem Zuverlässigkeit.

Bis vor kurzem waren drei von vier Warnungen der Tsunami-Experten in Hawaii Fehlalarme. Die Öffentlichkeit stimpfte ab. Erst durch geduldige Forschung ging die Fehlalarmrate runter und das Vertrauen wieder rauf. Seither existiert im Pazifik ein taugliches Warnsystem, was sich durchaus auf den Indischen Ozean übertragen ließe.

„Aus der Entfernung scheinen Tsunamis simpel, aber je genauer wir sie erforschen, desto komplexer scheint ihr Verhalten“, sagt Costas Synolakis von der University of Southern

California, der derzeit die Schäden in Sri Lanka kartiert.

Angesichts dieser Erfahrungen ist ihm der deutsche Vorstoß fast so rätselhaft wie die Monsterwellen selbst: „Seit 20 Jahren besuche ich Tsunami-Konferenzen – einem deutschen Forscher bin ich dabei nicht begegnet.“

Bulmahns Vorschlag dürfte auf der Katastrophenkonferenz der Uno in Kobe diese Woche schnell wieder vom Tisch sein. Als Teilmodul bei der Erdbebenvorhersage dagegen wäre ein deutscher Beitrag sicher willkommen. Doch dafür ist den Potsdamer Forschern zu empfehlen, lieber Abstand zu halten zum ministeriellen Größenwahn. Denn Aktionismus kostet langfristig mehr als nur 45 Millionen Euro – nämlich die Glaubwürdigkeit.

HILMAR SCHMUNDT



Tsunami (in Malaysia), Forscher Synolakis: Komplexes Verhalten



VITERBI SCHOOL OF ENGINEERING / USA

dimentäres Warnsystem aus satellitengestützten Messbojen aufbauen, in drei Jahren könne ein feineres Netz aus 250 Sensoren geknüpft sein. Die Gesamtkosten lägen bei etwa 45 Millionen Euro, die von der Katastrophenhilfe abgezweigt werden könnten.

Das GFZ soll dabei mit anderen Institutionen zusammenarbeiten, darunter das Alfred-Wegener-Institut und das Deutsche Zentrum für Luft- und Raumfahrt. Nur einen kleinen Makel hat das Dream-Team: Ausgewiesene Tsunami-Forscher sind nicht mit von der Partie.

„Die deutsche Forschung ist in der Erdbebenvorhersage ganz weit vorn, aber bei Tsunamis?“, wundert sich Hermann Fritz, ein gebürtiger Schweizer, der sich am Georgia Institute of Technology in den USA mit den Monsterwellen befasst.



30

13,2*

1,2



46

(2004)

7,5

0,5



13,5

(2004)

5,7

1,3

DER SPIEGEL

* Hinzu kommt ein Anteil aus dem „Aktionsbündnis Katastrophenhilfe“